

Natur des Jahres I 2014

Die Traubeneiche

Baum des Jahres – Die Traubeneiche gehört zur Gattung der Eichen (*Quercus*) und zur Familie der Buchengewächse. Sie ist nach der Stieleiche die in Mitteleuropa am weitesten verbreitete Eichenart. Sie sieht dieser nicht nur sehr ähnlich, sie können auch bastardisieren. Erkennbar ist die Traubeneiche v.a. an den gehäuft sitzenden Früchten – daher der Name Traubeneiche. Im Gegensatz zur Stieleiche hat sie gestielte Blätter und die welken Blätter bleiben meist bis zum Frühjahr am Baum, weshalb sie auch „Wintereiche“ genannt wird.

Die mit ihrer kräftigen Pfahlwurzel äußerst sturmfeste Traubeneiche kommt bevorzugt in trockeneren Hügel- und niedrigen Berglagen vor, denn auf „normalen“ Standorten wird sie von der schattentoleranten, konkurrenzstarken Rotbuche verdrängt. Dennoch ist sie weit verbreitet, denn in der Vergangenheit wurde sie wegen ihrer Bedeutung für die Waldweide gezielt gefördert. Eicheln enthalten bis zu 38 % Stärke und Waldweide war die wichtigste Art der Schweinemast. Eine weitere historische Nutzung war die der Rinde als Gerberlohe; hierzu wurde sie als Niederwald bewirtschaftet, d.h. alle 15 bis 20 Jahre wurden die Flächen „auf den Stock gesetzt“.

Steckbrief

Name: Traubeneiche (*Quercus petraea*)
Alter: bis 800 Jahre
Höhe: bis 40 Meter
Rinde: im Alter dicke, tief längsrisige, graubraune Borke
Blätter: wechselständig; Blattstiel 1 bis 2 cm lang, Blattspreite 8 bis 12 cm lang und 5 bis 7 cm breit
Blüte: einhäusig, getrennt geschlechtig; blüht April-Mai; männliche Kätzchen 5 bis 8 cm lang; weibliche Blüten kugelig, sitzen zu 2 bis 6 endständig sowie in Blattachseln der jungen Triebe
Früchte: Eicheln sind walzig, 2 bis 3 cm lang und bis 1,5 cm dick, kurzer Stiel; reif im Oktober
Holz: gelblich-weißer schmaler Splint, Kernholz dunkelbraun; hart, dauerhaft, gut zu bearbeiten; vielseitig verwendbar (Furnier, Möbel, Fassbau etc.)
Vorkommen: v.a. in Hügel- und niedrigen Berglagen, meidet staunasse sowie wechselfeuchte Böden
Verbreitung: Mitteleuropa, bevorzugt atlantisches und subatlantisches Klima

Gewählt vom:
 Kuratorium „Baum des Jahres“

Traubeneiche



Foto: SDW-Archiv

Gemeiner Tiegelteuerling



Foto: dpa

Der Gemeine Tiegelteuerling

Pilz des Jahres – Tiegelteuerlinge (*Crucibulum*) sind eine Pilzgattung aus der Familie der Champignonverwandten. Sie umfasst weltweit drei Arten, von denen eine, der Gemeine Tiegelteuerling, in Deutschland vorkommt. Mit seiner Ernennung soll allgemein auf die große Bedeutung der Pilze für den natürlichen Stoffkreislauf aufmerksam gemacht werden, denn mit ihren Enzymen remineralisieren sie abgestorbene, organische Stoffe wie Holz, Blätter, Nadeln und machen sie somit wieder für die Pflanzenwelt verfügbar.

Das Besondere am Tiegelteuerling ist neben seiner ausgefallenen äußeren Erscheinungsform die Tatsache, dass er in seinem Fruchtkörper linsenförmige Sporenbehälter besitzt, die Pflanzensamen ähneln. Vögel nehmen sie daher häufig auf und verbreiten sie. Zusätzlich werden die Sporenkapseln aber auch durch Regen aus den Tiegeln des Pilzes herausgeschleudert, wobei sie an Pflanzen haften bleiben und so von anderen Tieren wieder aufgenommen und weiterverbreitet werden.

Früher verglichen die Leute die linsenförmigen Sporenbehälter mit Geldstücken und glaubten, von deren Anzahl auf eine bevorstehende Teuerung schließen zu können – daher die Bezeichnung „Teuerling“. Der Zusatz „Tiegel“ bezieht sich auf die Form des reifen Fruchtkörpers.

Steckbrief

Name: Gemeine Tiegelteuerling (*Crucibulum laeve*)
Aussehen: Fruchtkörper von Juni bis Oktober; anfangs fast kugelig, becher- oder tiegelförmig, bis 1cm hoch und 8mm breit, außen ockergelb und feinfilzig, später braunschwarz; mit ockergelbem, schuppig-filzigem, in der Reife zerfallendem Deckel (Epiphragma) verschlossen; innen hell, fast weiß mit linsenförmigen Sporenbehältern (Peridiolen)
Lebensweise: lebt als Saprobiont (Folgezer-setzer) auf Holzresten, Zweigen und Zapfen diverser Laub- und Nadelhölzer; häufig
Verbreitung: weltweit; verschiedene Waldtypen, oft an Waldrändern oder auf Kahlschlägen, seltener in Gärten

Ausgerufen durch: Deutsche Gesellschaft für Mykologie

In Kooperation mit:

 metropoleruhr



Landesjagdverband
 Nordrhein-Westfalen e.V.
 Landesvereinigung der Jäger

Die Gemeine Baldachinspinne

Spinne des Jahres – Fast jede zweite heimische Spinnenart gehört zur Familie der Baldachinspinnen (Linyphiidae) und die Gemeine Baldachinspinne ist davon die mit Abstand häufigste. Man kann ihre weiten Netze in großer Menge früh morgens v.a. auf Wiesen und an Waldrändern gut erkennen. Diese sind immer parallel zum Boden gesponnen und bieten ihr einen sehr guten Schutz gegen Angreifer. In dem baldachinähnlichen Netzkonstrukt (daher der Name) hängt die Spinne immer mit dem Rücken nach unten. Mit ihrer dunklen Körperunterseite kann sie die Sonnenwärme gut aufnehmen und ist zudem gegen den dunklen Boden kaum zu erkennen. Die Baldachinspinne nutzt ihr Netz auch zur Jagd. Sich darin verfangene Insekten werden schnell überwältigt, mit Leimfäden gefesselt und durch die Netzschichten nach unten gezogen. Das defekte Netz wird meist erst nach der Mahlzeit repariert. Die Männchen weben meist keine eigenen Netze. Bei der mehrere Stunden andauernden Paarung im September sitzt das Männchen bauchoben auf dem Weibchen. Auch nach der Paarung lebt es noch einige Zeit im Netz des Weibchens.

Bei zu großer Populationsdichte lassen sich Jungtiere und erwach-

sene Tiere vom Wind verfrachten. Dazu strecken sie ihren Hinterleib in die Luft und produzieren einen Flugfaden. Ist er lang genug und erwärmt sich die Luft durch Sonneneinstrahlung, lassen sich die Spinnen emporheben und verfrachten - eine sehr erfolgreiche Verbreitungsstrategie.

Steckbrief

Name: Gemeine Baldachinspinne (*Linyphia triangularis*)
Aussehen: 6 bis 7 mm groß; Vorderkörper hell gelblich-braun, dunkel gerandet und mit arttypischer stimmgabelförmiger dunkler Zeichnung auf der Oberseite; Hinterleib überwiegend weißlichgelb mit oberseits braunem, dunkel begrenztem, mehrfach eingeschnürtem Längsband
Lebensraum: in den verschiedensten Biotopen, fast überall häufig; gerne an Waldrändern, in der Heide, im Moorland sowie in Gärten und Parkanlagen
Verbreitung: weltweites Vorkommen dank ihrer besonderen Verbreitungsstrategie

Ausgerufen durch: European Society of Arachnology

Gemeine Baldachinspinne



Wisent



Der Wisent

Wildtier des Jahres – Der europäische Bison (*Bison bonasus*) wird Wisent genannt und er ist der letzte Vertreter der Wildrindarten des europäischen Kontinents. Er ist nicht der Stammvater unseres Hausrindes (dies war der Auerochse) und er unterscheidet sich genetisch deutlich vom nordamerikanischen „Indianerbüffel“ (*Bison bison*). Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien beweisen den hohen Stellenwert des Wisent für das Überleben unserer Urahnen und in der Antike kämpften sie zum Vergnügen der Massen in den römischen Arenen. Noch im frühen Mittelalter gab es im Harz und Eggegebirge größere Wisentbestände, deren Bejagung den Königen vorbehalten war. Beim Wisent gibt es zwei Unterarten: den Flachland-Wisent (*Bison bonasus bonasus*) und den Berg- oder Kaukasus-Wisent (*Bison bonasus caucasicus*). Seit 1919 gab es keine freilebenden Flachland-Wisente mehr und 1921 ist der Bergwisent in seiner reinblütigen Form ausgestorben. Eine erste Erfassung aus dem Jahr 1924 ergab 54 Wisente in Zoologischen Gärten und Tierparks, von denen aber lediglich 12 fortpflanzungsfähig (5 Bullen, 7 Kühe) waren. Weltweit gibt es inzwischen wieder rund 3.000 Tiere, davon 60% in freilebenden Herden. Der Wisent gilt nach wie vor als bedroht, denn v.a. Inzuchterscheinungen machen ihn anfällig gegen Krankheiten wie die Maul-

und Klauenseuche oder den Herpes-Virus, welcher zur Zeugungsunfähigkeit führt.

Steckbrief

Name: Wisent (*Bison bonasus*)
Aussehen: dicht und braun behaart; markante Stirnwölbung; beide Geschlechter mit bis zu 45 cm langen Hörnern; schwerstes europäisches Landsäugetier - Wisentbulle wiegt bis zu 1.000 kg bei einer Schulterhöhe von 2 m und einer Kopf-Rumpf-Länge von 3 m
Fortpflanzung: Brunftzeit im August/September; Tragzeit 260 bis 270 Tage; fast immer nur 1 Kalb; mit 2 bis 3 Jahren geschlechtsreif, mit 8 bis 9 Jahren voll erwachsen, Höchstalter 30 Jahre
Nahrung: Kräuter, Gräser, Blätter, Zweige und auch Rinde
Lebensraum: Bewohner der Mischwälder; lebt in Herden von 6 bis 30 Tieren, die von einer erfahrenen Leitkuh geführt werden
Verbreitung: v.a. in Polen, kleinere Herden in Litauen, Ukraine, Weißrussland sowie in Russland; seit 2013 Auswilderungsprojekt im Rothaargebirge (NRW)

Ausgerufen durch: Schutzgemeinschaft Deutsches Wild

Die Goldschildfliege

Insekt des Jahres – In Mitteleuropa leben rund 10.000 verschiedene Fliegenarten. Gemeinsames Merkmal ist, dass sie nur ein Flügelpaar haben. Das zweite Paar ist zu „Schwingkölbchen“ umgewandelt, die ihrem Flug Stabilität geben. Die Goldschildfliege gehört zur artenreichen Familie der Raupenfliegen (Tachiniden), auch als Schmarotzerfliegen bekannt. Von Ende Mai bis in den Oktober kann man Goldschildfliegen begegnen, denn sie entwickeln 2 Generationen pro Jahr. Die ausgewachsenen Fliegen leben jeweils nur wenige Wochen. Mit mehr als 2 cm Flügelspannbreite ist sie auch im Flug noch gut zu erkennen. Die Fliegen selbst besuchen Blüten und ernähren sich von deren Nektar.

Nach der Paarung suchen die Weibchen nach geeigneten Wirten an blütenreichen Waldrändern, wo sich die Wirtstiere der Larven – v.a. Baumwanzen wie die Graue Gartenwanze und die Grüne Stinkwanze - gerne aufhalten. Sie durchdringen mit ihrem spitzen Legeapparat die feste Hülle der Wanzen und legen ein Ei in deren Körper. Die daraus schlüpfende Fliegenlarve lebt als Innenparasit von der Körperflüssigkeit und den Fettzellen, ohne den Wirtsorganismus schwer zu belaste-

sten. Später greift sie auch die lebenswichtigen Organe des Wirtes an und tötet ihn dadurch. Die Larve verpuppt sich dann und der Zyklus beginnt von vorne. Wo sie sich verpuppt und überwintert, ist nicht bekannt.

Steckbrief

Name: Goldschildfliege (*Phasia aurigera*)
Aussehen: 1 cm Körperlänge, 2 cm Flügelspannbreite; Männchen mit roten Augen, orangefarbenen Flügeln und goldgelben Rücken (= Schild, daher der Name); Weibchen weniger farbenfroh mit durchsichtigen Flügeln und schwarzbraunem bis schwarzen Körper
Lebensraum: blütenreiche Waldränder, Hochstaudenflure und Halbtrockenrasen
Vorkommen: bei uns eher seltenen und meist im Herbst aktiv; bis Mitte des 20. Jahrhunderts kam sie in Mitteleuropa nur bis zum Harz vor, inzwischen hat sie sich weiter nach Norden ausgebreitet

Gewählt vom: Kuratorium „Insekt des Jahres“

Goldschildfliege



Foto: Joachim Jiegler

Grünspecht



Foto: NABU/P. Kühn

Der Grünspecht

Vogel des Jahres – Der Grünspecht ist nach dem Buntspecht die zweithäufigste Spechtart Deutschlands und ein echter Europäer, denn mehr als 90 % seines weltweiten Verbreitungsgebietes befinden sich in Europa. Sein Bestand bei uns liegt derzeit bei über 42.000 Brutpaaren und ist damit mehr als doppelt so hoch wie vor 20 Jahren.

Das Verhalten des Grünspechtes spiegelt seine Zugehörigkeit zu den Erdspechten wider: mit abgelenktem Kopf bewegt er sich meist auf dem Boden, gut getarnt durch sein grünes Federkleid samt gelbem Bürzel. Er ernährt sich im Sommer v.a. von kleineren Ameisenarten, deren Nester er auf Grünflächen, Wiesen, Weiden und an Wegrändern findet. Keine andere Spechtart hat sich so auf Ameisen spezialisiert

wie der Grünspecht, erkennbar an seiner bis zu 10 cm langen Zunge. Mit dieser dringt er tief in die Ameisengänge ein und gefundene Ameisen, deren Larven und Puppen, bleiben an ihr kleben. Grünspechte hinterlassen v.a. an Weiden, Pappeln und Obstbäumen viele Höhlen, wovon andere höhlenbewohnende Vögel, Fledermausarten, Siebenschläfer und auch Hornissen profitieren. Häufig in der Paarungszeit zu hören ist sein Ruf, der an lautes Lachen erinnert. Das von anderen einheimischen Spechten bekannte Trommeln und Klopfen hört man von ihm nur selten. Typisch für viele Spechtarten ist sein Flug: mehrere schnelle Flügelschläge wechseln sich mit kurzen Gleitphasen ab, so dass eine wellenförmige Flugbahn entsteht.

Steckbrief

Name: Grünspecht (*Picus viridis*)
Aussehen: ca. 30 cm groß und bis zu 200 g schwer; auffällig karminrote Haube; bis zu 5 cm langer, kräftiger Schnabel; schwarze Gesichtsmaske und grünliches Gefieder v.a. an Rücken und Flügeldecken; im Bürzelbereich gelblich, an der Bauchseite gelblich-grau; Weibchen mit schwarzem, Männchen mit rotem Bartstreifen mit schwarzen Rand
Fortpflanzung: beide Elterntiere legen die Bruthöhle an und wechseln sich beim Brüten ab; April-Mai 5-7 fast weiße Eier; Brutzeit etwa 18 Tage; Jungen verbleiben ca. 20 Tage im Nest
Nahrung: Insekten und deren Larven, insbesondere Ameisen
Lebensraum: locker bestandene Wälder, Streuobstwiesen, Parks und Gärten
Verbreitung: Stand- und Strichvogel; in ganz Europa mit Ausnahme Island, Irland und Nordskandinavien

Ausgerufen durch: Naturschutzbund Deutschland

Europäischer Stör



Präparat des Landesmuseums in Oldenburg, gefangen 1890 in der Ems

Der Europäische Stör

Fisch des Jahres – Der Europäische Stör gehört zu den Knochenfischen und ist stammesgeschichtlich mit einem Alter von 250 Millionen Jahren älter als die Dinosaurier. Er ist ein Wanderfisch, der heute nur noch sehr selten im Nordatlantik vorkommt. Die letzten Laichgebiete befinden sich in der französischen Gironde. In unseren Flüssen waren bis Anfang des letzten Jahrhunderts zwei Störarten heimisch: der Europäische Stör (*Acipenser sturio*) in Elbe und Rhein und der Atlantische Stör (*Acipenser oxyrinchus*) in der Oder. Die einst größte heimische Fischart gilt bei uns als ausgestorben. Der Verlust von Laichplätzen durch die Veränderungen der Gewässerstruktur, Aufstiegshindernisse durch Gewässerverbauungen sowie Verschmutzung und Überfischung sind Hauptursachen für sein Aussterben. Seit 1996 gibt es Projekte zur Wiedereinbürgerung der beiden Arten in Nord- und Ostsee.

Störe leben auf dem Gewässergrund und ernähren sich v.a. von kleinen, bodenbewohnenden Organismen wie Würmer oder Krebstiere. Sie sind langsame Dauerschwimmer, die mit ihren tragflächenartigen Brustflossen, ähnlich wie Haie, Auftrieb erzeugen. Störe sind sehr langlebig und steigen wie Lachs oder Meerforelle zum Laichen die Flüsse auf. Die Jungfische schlüpfen schon nach wenigen Tagen, verbringen

das erste Jahr im Süßwasser und wandern dann allmählich ins küstennahe Meer ab.

Steckbrief

Name: Europäische Stör (*Acipenser sturio*)

Aussehen: haiförmig, Rückenflosse weit nach hinten verlagert, 5 Längsreihen von Knochenplatten – 2 Reihen an den Seiten, 2 Reihen mit Bauchschildern und 1 Reihe mit gehöckerten Rückenschildern; ausgewachsen bis zu 3,4 Meter lang und mehr als 300 kg schwer; Farbe variiert von bräunlich-grün bis blauschwarz, die Seiten sind heller.

Nahrung: Würmer, Weichtiere, Krebse und kleine Fische

Fortpflanzung: Eiablage im Frühsommer in der Strömung auf Kiesgrund; Jungtiere bleiben im ersten Lebensjahr im Süßwasser und ziehen dabei langsam flussabwärts; Männchen werden mit 9-13, die Weibchen mit 11-18 Jahren geschlechtsreif.

Verbreitung: ehemals von der Ostatlantikküste über Nordskandinavien bis Marokko, Mittelmeer und Schwarzes Meer; heute sehr selten im Nordostatlantik

Ausgerufen durch: VDSF, ÖKF, BfN und VDST

Junger Stör für ein Besatzprogramm im Elbe-Einzugsgebiet



Foto: Ph. Freudenberg

Die Schwanenblume

Blume des Jahres – Die Schwanenblume wächst in Uferföhricht stehender bis langsam fließender Gewässer. Sie verträgt stark wechselnde Wasserstände, ist recht wärmeliebend und kommt beispielsweise in Auengewässern der Oder, der Elbe und des Rheins in größeren Beständen vor. Infolge von Hochwasserschutzmaßnahmen, Entwässerung, Flussausbau und der Konkurrenz durch Ufer-Hochstauden oder Weidengebüsche ist ihr Vorkommen rückläufig.

Die Blüten der Schwanenblumen duften nach Honig. Damit werden vor allem Fliegen, Schwebfliegen, Bienen und Hummeln als Bestäuber angelockt. Ihre Samen sind schwimmfähig und treiben so zu neuen Ansiedlungsorten. Die Schwanenblume vermehrt sich zudem vegetativ, in dem sich Brutknospen im Herbst von der Mutterpflanze ablösen, im Wasser davon treiben und im Schlamm Wurzeln schlagen – eine typische Ausbreitungsstrategie für viele Wasser- und Sumpfpflanzen.

Ihren Namen verdankt die Schwanenblume dem schwanenhalsartig gebogenen Griffel, der in der Blüte auf dem Fruchtknoten gut zu erkennen ist. Interessant ist die Form ihrer Blätter, die abhängig vom Wasserstand ist: steht die Pflanze in größerer Wassertiefe, entwickelt sie bandförmige Tauchblätter, die im Wasser schwimmen; die Überwasserblätter, die sich bei niedrigem Wasserstand entwickeln, sind grasartig, bis zu 1 cm breit, linealisch und rinnig.

Schwanenblume



Foto: Udo Steinhäuser

Steckbrief

Name: Schwanenblume (*Botomus umbellatus*)

Erscheinung: ausdauernde Staude mit Wuchshöhen von 50 bis 150 cm

Blüte: blüht von Juni bis August; doldige Blütenstände aus bis zu 30 weißen oder rosa Einzelblüten

Standort: siedelt v.a. auf sandig-lehmigen Schlammböden von Niedermooren und Flussauen

Verbreitung: klimatisch gemäßigte Zonen Eurasiens und Nordafrikas

Ausgerufen durch: Stiftung Naturschutz Hamburg & Stiftung Loki Schmidt

Impressum:

Herausgeber:

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Landesverband NRW e. V.

Ripshorster Straße 306
46117 Oberhausen

Tel.: 02 08-8 83 18 81

www.sdwnrw.de

Text: Gerhard Naendrup

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz NRW

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Bundesverband e. V.

Meckenheimer Allee 79
53115 Bonn

Tel.: 0228-94 59 83-0

www.sdwnrw.de

Gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Kooperationspartner:

www.lernort-natur.de

www.ljv-nrw.de

www.rvr-online.de

www.waldbauernverband.de

Druck: Lensing Druck, Ahaus